

"Unser Altersheim ist sicher bald zu klein"

Autor(en): **Staubli, Anna / Fuchs, Richard / Knecht, Anna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **64 (1993)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811464>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



V.l.n.r.: Anna Knecht, Paul Inderbitzin, Selina Hagenbuch, Richard Fuchs, Anna Staubli.

«Unser Altersheim ist sicher bald zu klein»

Können Sie beschreiben, wie Sie zu einem Platz im Altersheim gekommen sind: War das eine schwierige Entscheidung oder ist Ihnen der Umzug leicht gefallen?

Anna Staubli: Wir waren schon vor drei Jahren für das Altersheim angemeldet, wir wohnten ganz in der Nähe und konnten zusehen, wie es gebaut wurde. Aber ich habe den Haushalt gern gemacht. Als dann mein Mann gestorben ist und ich später dann auch noch gesundheitlich Probleme bekommen habe, konnte ich nach einiger Zeit ein Zimmer im Altersheim haben. Ich bin dort sehr lebenswürdig aufgenommen worden. Das ist auch heute noch so, und ich bin sehr froh, wieder an einem Ort zu Hause zu sein.

Richard Fuchs: Meine Frau hat Osteoporose bekommen und geht jetzt an Stöcken. Da wo wir gewohnt haben, war es darum nicht mehr so geeignet. Wir haben uns rechtzeitig angemeldet und waren hier in Rotkreuz bei den ersten.

Anna Knecht: Ich bin in Cham geboren und aufgewachsen, wir sind hier an einem sehr schönen Ort. Es ist immer besser, wenn man von sich aus geht, als wenn man das Gefühl haben muss, sie wollen einen loswerden, sie wollen einen versorgen. Die Leute kommen an und für sich zu spät. Sie haben zwar eine eigene Wohnung, aber sie sind allein und können sich gar nicht ausdenken, wie schön es wäre, wenn man nicht mehr waschen und kochen müsste. Aber sie haben es so schwer, sich zu überwinden.

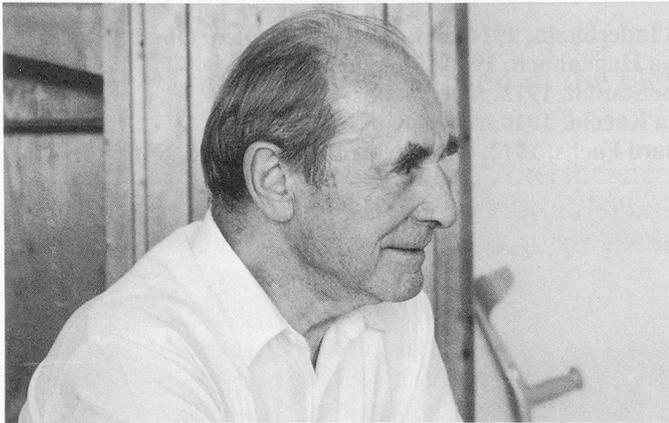
Die einen sagen dann, sie könnten ja zu einem ihrer Kinder. Ich habe auch Kinder gehabt, ich wäre zu keinem einzigen gegangen.

Ich will selbständig sein. Es sind zwar alle enttäuscht gewesen, aber wenn die Jungen tagsüber arbeiten, ist man auch wieder allein im Haus. Die Erfahrungen von denen, die ihre Mutter oder ihren Vater zu sich genommen haben, waren oftmals schlecht, spätestens dann, wenn die Geschwister noch etwas erben wollten. Die Kinder sollten nicht denken, sie müssten einen haben.

Paul Inderbitzin: Früher ist das üblich gewesen. Aber natürlich war vieles auch nicht angenehm. Mir wollte man auch ein Studio einrichten. Aber ich will lieber, sie sagen: Komm wieder einmal, als dass es heisst: Jetzt ist er schon wieder da.

Anna Staubli: Die Jungen können einen nicht ins Altersheim befördern. Der Verwalter hat mich gefragt, ob ich von mir aus ins Altersheim wolle. Ich habe selber gesehen, dass der Punkt da ist, wo es vernünftig ist. Die Einstellung gegenüber dem Altersheim hat sich in unserer Gemeinde sehr geändert. Am Anfang wollte niemand etwas vom Altersheim wissen, und jetzt wird es sicher bald zu klein sein. Es sind so viele Anmeldungen da, dass Auswärtige gar nicht mehr kommen können, sie müssen schon mindestens drei Jahre in der Gemeinde wohnen.

Selina Hagenbuch: Ich bin gern im Altersheim, ich bin da glücklich. Nachdem mein Mann gestorben ist, habe ich mich für das Altersheim angemeldet. Mein Mann wollte schon ins Altersheim, aber er ist nicht mehr dazu gekommen. Ich bin dann noch zweieinhalb Jahre bei meiner Tochter gewesen und habe auch 1989 den Eintritt ins Altersheim um ein Jahr verschoben. 1990 bin ich dann eingetreten und bin es heute noch nicht reuig. Wir haben es schön,



Paul Inderbitzin

und wir haben sehr nette Heimleiter und Angestellte. Auch das Essen ist gut. Ich möchte nicht mehr fort.

Paul Inderbitzin: Die Mentalität hat schon geändert. Ich hatte selber ein Haus in Oberägeri. Ich hätte schon bleiben können, vor zehn Jahren hätte ich es auch gemacht. Ich wäre nicht im Altersheim, wenn meine Frau noch da wäre. Mit der Zeit merkt man, dass man älter wird. Und der Entscheid, in ein Altersheim einzutreten, ist kein Eintagsentscheid. Mit der Zeit muss man auch etwas zurückstehen.

Es ist immer jemand da, auch eine Nachtwache. Es ist alles gemacht, die Wäsche, das Zimmer und das Essen. Für einen Mann wäre es so eine Sache, den Haushalt zu machen.

Selina Hagenbuch: Ich habe mich in der ersten Woche schon eingelebt. Ich habe eben schon viele Leute gekannt. Die Namen habe ich manchmal nicht mehr gewusst, aber die Gesichter sind mir bekannt vorgekommen. Ich komme auch mit allen gut aus. Ich wollte wieder nach Baar zurück, mein Mann ist hier auf dem Friedhof, und auch meine jüngere Tochter ist hier in Baar.

Kommen Sie aus mit dem Platz, den Sie zur Verfügung haben? Was vermissen Sie?

Richard Fuchs: Man muss sich nach dem ausrichten, was man hat. Schmerzlich ist einfach gewesen, dass man die Betten auch noch hergeben musste, weil hier Normbetten sind. Das eigene Bett hatte man einfach gern. Aber sonst haben wir hier alles selber eingerichtet.

Selina Hagenbuch: Ich habe ein schönes, grosses Zimmer mit meinem Buffet und allem. Nur das Bett ist nicht meines. Ich hatte vorher mein eigenes, aber für meine Hüften war es etwas niedrig, so dass ich mit der Zeit nur noch schlecht aufstehen konnte. Der Hauswart hat mir dann ein Pflegebett ins Zimmer gestellt. Ich gäbe es nicht mehr her.

Anna Staubli: Wir haben Spitalbetten, gross, schön und zum Verstellen. Ich fühle mich daheim. Ich möchte gar nichts mehr ande-



Richard Fuchs

res. Ich habe nur Heimweh nach meinem Mann, aber nicht nach dem Daheim.

Paul Inderbitzin: Wir sind bei uns 45, meist Einzelpersonen. Aber die meisten haben einmal einen Partner gehabt, da gibt es manches zu überwinden. Das geht jedem gleich, vermutlich.

Ist das Sterben ein wichtiges Thema? Spricht man viel darüber?

Anna Knecht: Also ich schaue schon immer wieder, wer kommt wohl das nächste Mal dran. Aber manchmal fängt es halt zwischendrin mit anderen an. Aber vom Sterben will eigentlich niemand etwas wissen. Das merke ich immer wieder. Ich bin aber parat: ich sage, ich gehe jeden Tag, wenn sie mich nehmen. Aber es gibt solche, die einfach noch meinen, weiss Gott was sie noch herausholen sollten. Es sind sicher mehr, die gar nicht an das Sterben denken, wenn ihnen etwas fehlt. Aber es kommt halt einfach. Ich bin froh, dass ich eine gute Einstellung habe: einmal ist es fertig.

Paul Inderbitzin: Ich habe dieses Jahr einen Schulkollegen verloren. Er ist draussen, auf dem Bänklein vor dem Altersheim, entschlafen. So ist es schön.



Selina Hagenbuch

Richard Fuchs: In unserem Altersheim sind im ersten Jahr einige eingetreten, bei denen man schon etwa wusste, dass es ihnen nicht gut geht. Das Altersheim ist meist die letzte Station – es soll aber auch nicht das letzte Gericht sein.

Anna Staubli: Es ist sehr wichtig, dass man sich gegenseitig erträgt. Man kann ja zum Beispiel den Platz beim Essen nicht wählen. Dann auch die Hilfsbereitschaft. Man ist froh, wenn einem jemand hilft. Die Pfarrer kommen auch sonst ins Heim, zu Besuchen, Krankenbesuchen und manchmal zum Mittagessen.

Hat im Altersheim die Religion eine grosse Bedeutung?

Anna Staubli: Sicher, und sie nimmt mit dem Alter auch zu. Wir haben hier ökumenische Gottesdienste. Wir haben auch eine eigene Hauskapelle.

Richard Fuchs: Die Integration ist sehr wichtig. Da müssen so verschiedene Leute auf einen gemeinsamen Nenner, in eine gemeinsame Gesellschaft, gebracht werden. Wenn man in das Altersheim kommt, hat man das Leben hinter sich. Schade ist, dass wir nicht eine Alterswohnung bekommen haben und damit die Selbständigkeit noch etwas hätten wahren können. Es wird einem fast zuviel abgenommen. Ich habe schon von anderen Heimen gehört, wo man das Morgen- und Abendessen selber machen kann.

Wie gut ist der Kontakt unter den Heimbewohnern?

Richard Fuchs: Wir haben das Glück, dass wir über den Gang ein anderes Ehepaar haben, mit dem wir manchmal zusammen einen Abend verbringen können.

Anna Staubli: Einzelne Leute lade ich schon ein, eine Gruppe nicht. Auf zwei Etagen haben wir Räumlichkeiten, wo die, die gern jassen, zusammensitzen. Das wird rege benutzt. Ja, ein Familienleben vermisse ich schon ein bisschen. Aber zum Glück holen mich meine Schwiegertöchter oder meine Söhne ab und nehmen mich zu sich heim. Um zehn gehe ich immer wieder zurück.

Anna Knecht: Gegenwärtig haben wir zuviele mit der Alzheimer Krankheit, so dass man zusammen weniger machen kann. Es ist eine kleinere Gruppe, die nach dem Nachtessen noch zum Jassen zusammenkommt. Die meisten haben selber einen Fernseher. Es gibt im ganzen Haus vielleicht nur drei, die keinen haben.

Paul Inderbitzin: Man muss sich am Abend schon selber beschäftigen können. Die anderen sind alle im Zimmer. Gedächtnistraining ist wichtig. Auch Lesen ist gut, Kreuzworträtsel und Musik. Ich mache immer noch viel Musik, volkstümlich, mit der Klarinette. Man sollte so lange wie möglich aktiv bleiben. Ich gehe auch noch etwas arbeiten. Man ist dann noch etwas bei den Leuten, nicht ganz weg vom Fenster.

Anna Staubli: Das Gedächtnistraining wird sehr interessant gestaltet. Wir haben eine grosse Schreibtafel und suchen Namen, Ortschaften oder irgend etwas nach den Anfangsbuchstaben, und wer die Phantasie hat, kann auch einen Satz bilden. Zuerst wollte ich gar nicht gehen, aber es hat auch etwas Fröhliches. Oder dann organisiert der Heimleiter wieder etwas: einen Schülerchor oder den Jodlerclub, die Musikgesellschaft. Dann kommen viele jassen, wir haben ein Café im Haus. Neu kommt jetzt manchmal auch eine Schulklasse zum Gedankenaustausch zwischen jung und alt. Es gibt viele Kinder, die keine positive Einstellung den Alten gegenüber haben, und auch umgekehrt, dass alte Leute etwas böse auf die Schulkinder reagieren. Wir konnten auch Kinder auf das Zimmer nehmen, die einem dann Fragen stellen können. Die Jungen sind so nett zu uns gewesen.

Bei uns gibt es ein Fest, wenn jemand einen runden Geburtstag hat. Am Muttertag hatten wir den Begegnungstag, an dem man die Angehörigen eingeladen hat.

Richard Fuchs: Wir haben jeden Tag etwas. Am Montag Rosenkranz, am Dienstagabend eine Messe, mittwochs Singen, am Donnerstag Turnen plus abends einen ökumenischen Gottesdienst. Am Freitag haben wir unseren Hobbyvormittag, der ist gut eingeteilt und da wird sehr viel gemacht. Wir haben einen tüchtigen, sehr guten Planer, der selber auch mitmacht. Er ist Schreiner und kann alles, die Engelchen, Schutzengelchen und was es da gibt, aussägen. Das kann man dann nachher ausschmücken. Wir haben auch viele Musikgesellschaften und Gesangsvereine, die mitunter den Abend füllen.

Selina Hagenbuch: Ich mache viel Handarbeit. Dann gehe ich aber auch ins Singen und Turnen. Im Mai konnten wir mit unserem Heimleiter eine Ämtereise machen. Ich helfe auch in der Küche, und eine Zeit lang war ich auch in der Waschküche.

Sind Sie zufrieden mit dem, was Sie erlebt und erreicht haben?

Selina Hagenbuch: Ich hatte schon mit 14 eine Stelle, für 20 Franken im Monat, und die sind nach Hause gegangen. Ich freute mich, dass ich der Mutter das Geld geben konnte.

Anna Staubli: Ich würde alles wieder gleich machen. Ich möchte nicht aber 30 Jahre jünger sein. Wir haben eine interessante Zeit erlebt. Ich habe bei guten Herrschaften gedient. Man muss dankbar für die gute Zeit sein.

Richard Fuchs: Wir sind ja im aufsteigenden Zeitalter ins Leben gekommen. Wir hatten es immer etwas besser.

Paul Inderbitzin: Man musste sich nach der Decke strecken. Als ich aus der Lehre kam, war keine Arbeit da. Ich hatte zwar Schriftsetzer gelernt, musste dann aber als Handlanger arbeiten. Da hat niemand gefragt, ob es zumutbar sei. Da habe ich eben Schweissen



Anna Knecht

gelernt. Beim Unwetter anno 1934 wurden alle Arbeitslosen vom Kanton zu einem Stundenlohn von 80 Rappen aufgeboten, und wer nicht gekommen ist, hat nichts mehr erhalten. In der heutigen Zeit wäre das zu krass, aber man könnte schon einiges etwas anders machen. Wo wir eigentlich ein Tourismusland sind, will keiner ins Gastgewerbe.

Wie kommen Sie heute zurecht?

Richard Fuchs: Wir haben kürzlich einen Vortrag über die Ergänzungsleistung gehabt. Da ist auch noch ein guter Betrag übrig als Sackgeld. Das hat aber nichts zu tun mit Almosen. Früher haben die Leute noch nichts eingezahlt, es hat diese Institutionen ja noch gar nicht gegeben. Aber die müssen auch das Recht haben. Schwieriger ist es mit der Hilflosenentschädigung. Da sind viele etwas schnell mit dem Aufschreiben von Leistungen. Mit der Ergänzungsleistung sind keine Hindernisse da, sie ist gut ausgebaut.

Paul Inderbitzin: Bei uns ist es ein sehr grosser Teil, der die Ergänzungsleistung benutzt. Ich finde es nicht richtig, wenn Leute mit einem gewissen Vermögen mehr bezahlen müssen als jene, die mit einer guten Pension unter Umständen noch mehr haben.

Anna Knecht: Bei uns ist es für alle gleich. Zu Beginn war der Pensionspreis auch angesetzt je nach Vermögen, aber heute ist er für alle gleich, nämlich 65 Franken. Essen, Wohnen, Baden, Elektrisch, alles ist dabei. Extraaufwand muss schon auch bezahlt werden, zum Beispiel für Pflege.

Richard Fuchs: Bei den Jungen ist die Befürchtung da, dass sie einmal nichts mehr bekommen könnten. Ich hätte ihnen gern gesagt, dass wir einen Krieg hinter uns haben, und da ist nie eine Abrechnung gekommen. Man sollte nicht Angst haben, dass die Jungen nichts mehr bekommen.



Anna Staubli